

Zeitschrift:	Acta Tropica
Herausgeber:	Schweizerisches Tropeninstitut (Basel)
Band:	14 (1957)
Heft:	1
Artikel:	Kulturkontakt und Kulturzerfall : Eindrücke von einer Neuguineareise
Autor:	Bühler, Alfred
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-310674

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Basler Museum für Völkerkunde.

Kulturkontakt und Kulturzerfall.

Eindrücke von einer Neuguineareise.

Von ALFRED BÜHLER.

Von Anfang November 1955 bis Ende März 1956 führte der Verfasser im Auftrag des Basler Museums für Völkerkunde im Sepik-Distrikt (Territorium Neuguinea) eine ethnographische Sammel-Expedition durch. Er war begleitet vom bernischen Reiseschriftsteller und Photographen René Gardi. Besucht wurden Siedlungen am mittleren Sepik und einem Teil seiner Nebenflüsse zwischen Yeshan und Angoram, das Bergland von Washkuk im Hinterland von Ambunti und der Maprik-Bezirk im Südabschnitt und Vorland des Prinz Alexander-Gebirges. Wenn man für die in Frage kommenden Volksteile die von Ethnologen angegebenen, im Lande selbst aber kaum gebrauchten, ja sogar unbekannten Stammesbezeichnungen verwenden will, so handelt es sich im Tiefland in der Hauptsache um die *Iatmül*. Für ihre wirtschaftlich durch Sagogewinnung, Fischerei und Gartenbau gekennzeichnete Kultur ist eine äußerst hochstehende Kunst charakteristisch. Die *Kwoma* im Bergland von Washkuk, deren Einflüsse sich auch noch am Sepik oberhalb Ambunti geltend machen, besitzen wie die *Abelam* von Maprik eine der für die Hügelgebiete Nordostneuguineas typischen Kulturen mit sehr hochstehendem Landbau, in dem vor allem der Yams eine auch kultisch unterstrichene Rolle spielt und der durch Gewinnung von Sago ergänzt wird. Künstlerisch stehen die *Kwoma* in ziemlich enger Beziehung zum Mittelbezirk des Sepik. Bei den *Abelam* von Maprik sind diese Beziehungen auch noch vorhanden, aber doch bedeutend schwächer, und gar im Norden, wo es sich zum Teil schon um eine zu den *Arapesh* gehörige oder doch um eine Mischbevölkerung handeln mag, fehlen solche Übereinstimmungen sozusagen ganz.

Die oben erwähnten Gebiete sind alle schon von Ethnologen besucht und bearbeitet worden, am eingehendsten und umfassendsten jedenfalls der Sepik-Bezirk von der Mündung bis Ambunti. Neben frühen deutschen Expeditionsberichten und einigen weitgehend von soziologischen und psychologischen Gesichtspunkten geleiteten Darstellungen ist dieses Gebiet vielfach auch in Abhandlungen über die Kunst Neuguineas oder der Südsee im allgemeinen

weitgehend berücksichtigt worden¹. Über die Bevölkerung des Washkuk-Berglandes existiert m. W. nur eine einzige Publikation, die sich zudem in der großen Hauptsache bloß mit Erziehungsproblemen, d. h. mit Fragen des Aufwachsens in einer Kultur und der Eingliederung in dieselbe befaßt². Maprik schließlich und die angrenzenden Gebiete im Süden und Norden sind ebenfalls noch sehr wenig bekannt³. Wie in den größeren neueren Arbeiten über die Iatmul stehen auch in den Publikationen über Washkuk und Maprik allgemein kulturelle Fragen sowie Probleme soziologischer und psychologischer Art im Vordergrund. Mehr oder weniger kommen dabei auch mythologische Überlieferungen und religiöse Vorstellungen zu ihrem Rechte. Materielle Kulturaspekte dagegen werden nur nebenbei berührt, und insbesondere sind die Kunstformen und -stile dieser Völker noch nie eingehend behandelt worden.

Für den Ethnologen, der das Glück hatte, vor 25 bis 30 Jahren Neuguinea oder andere melanesische Inseln zu besuchen, ist es fast unfaßlich, wie sehr sich dort die kulturellen Verhältnisse seither geändert haben. M. MEAD hat dies in ihrer neuen Untersuchung über die Manus (Admiralitätsinseln) an einem besonders erstaun-

¹ Vgl. z. B.:

BATESON, G.: Social Structure of the Iatmul People of the Sepik-River. *Oceania*, Vol. II, 1931/32.
— Naven. Cambridge 1936.

BEHRMANN, W.: Im Stromgebiet des Sepik. Eine deutsche Forschungsreise in Neuguinea. Berlin 1922.

FIRTH, R.: Art and Life in New Guinea. London and New York 1936.

KOOIJMAN, S.: De Kunst van Nieuw Guinea. Den Haag 1956.

LINTON, R. und WINGERT, P.: Arts of the South Seas. The Museum of Modern Art, New York 1946.

MEAD, H.: Sex and Temperament in three primitive Societies. Mentor Books, New York 1950.

RECHE, O.: Eine Bereisung des Kaiserin Augusta-Flusses (Neuguinea). Globus, Bd. 97, 1910.

SCHMALENBACH, W.: Plastik der Südsee. Stuttgart 1956.

SPEISER, F.: Über Kunststile in Melanesien. Ztschr. f. Ethnologie, Bd. 68, 1937.

TISCHNER, H. und HEWICKER, F.: Kunst der Südsee. Hamburg 1954.

² WHITING, J. W. H.: Becoming a Kwoma. Teaching and Learning in a New Guinea Tribe. London 1941.

³ KABERRY, PH. M.: The Abelam Tribe, Sepik District, New Guinea. *Oceania*, Vol. XI, 1940/41.

— Law and Political Organisation in the Abelam Tribe, New Guinea. *Oceania*, Vol. XII, 1941/42.

MEAD, M.: Sex and Temperament in three primitive Societies. Mentor Books, New York 1950.

WIRZ, P.: Kunstwerke vom Sepik. Führer durch das Museum für Völkerkunde und Schweizerische Museum für Volkskunde, Basel 1954.

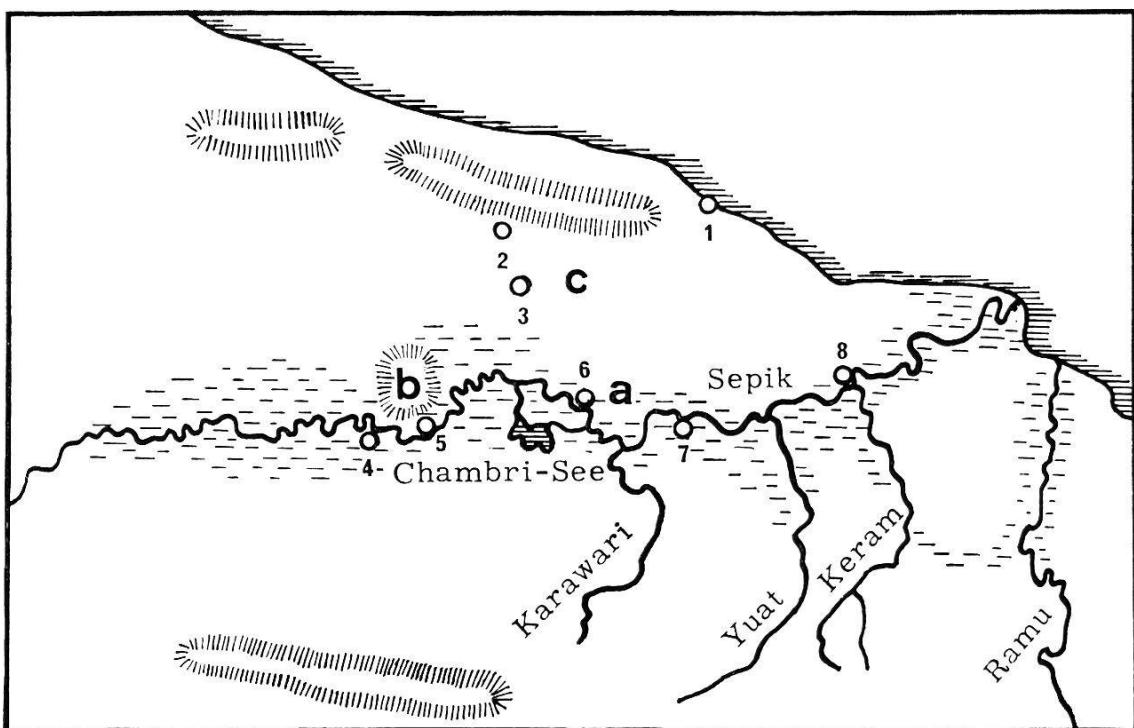


Abb. 1. Kartenskizze des Sepik-Distriktes

1 = Wewak	5 = Ambunti
2 = Maprik	6 = Kanganaman
3 = Numbungai	7 = Tambunum
4 = Yeshan	8 = Angoram

a = Mittleres Sepik-Gebiet (zwischen Ambunti und Angoram), Wohngebiet der Iatmül.

b = Bergland von Washkuk, Wohngebiet der Kwoma.

c = Maprik-Subdistrikt, Wohngebiet der Abelam.

lichen Beispiel dargelegt⁴. Ganz ähnliche Änderungen von ebenso überraschendem Ausmaße haben aber auch in andern Teilen Melanesiens stattgefunden. So wie möglicherweise auf den Admiralitätsinseln die Einrichtung militärischer Stützpunkte und damit der Kontakt mit Tausenden von Weißen die Kulturwandlung wenn nicht ausgelöst, so doch beschleunigt haben, so darf man in den großen Küstenplätzen Neuguineas infolge des Krieges mit denselben Umständen rechnen. Wieder an andern Orten, wie vor allem etwa im Bereich von Hauptsitzen der Administration, von guten Häfen, bedeutenden Flugplätzen, Zentren für Plantagenwirtschaft und Handel, haben die damit verbundenen Konzentrationen von Weißen und entsprechender Bedarf farbiger Hilfskräfte, vor allem aber der dadurch bedingte, besonders starke Kontakt zwischen den einheimischen Kulturen und unserer Zivilisation, ähnliche Folgen gehabt (Port Moresby, Rabaul, Lae, Madang u. a.), und schließlich sind vereinzelt durch Missionsgesell-

⁴ MEAD, M.: New Lives for Old. Cultural Transformation—Manus 1928-1953. New York 1956.

schaften (im Hinblick auf kirchliche Organisationen) oder durch die Kolonialverwaltungen Versuche unternommen worden, die Eingeborenen zu einer den veränderten Verhältnissen entsprechenden Selbstverwaltung zu bringen. Am ausgedehntesten und, wie es scheint, am erfolgreichsten sind solche Pläne in den Britischen Salomonen verwirklicht worden⁵.

Für den Sepik-Distrikt, abgesehen von einem schmalen Küstenstreifen im Bereich des Distrikt-Hauptortes Wewak, fallen so auffällige Formen des Kulturkontakte außer Betracht. Dafür ist die Zahl der Weißen (Verwaltungsbeamte, Missionare und private Ansiedler) zu gering, beträgt sie doch bloß einige hundert, die zudem in der Mehrzahl an der Küste wohnen, gegenüber mehr als 200 000 Eingeborenen. Auch wirtschaftlich spielt das ganze Gebiet bis heute eine so bescheidene Rolle, daß dadurch keine Änderungen in großem Ausmaße erfolgten, und darum sind auch von Seiten der Administration, abgesehen wiederum von Wewak, noch keine Schritte unternommen worden, um die Eingeborenen einer Selbstverwaltung entgegenzuführen. So wäre eigentlich zu erwarten gewesen, daß sich in den von uns besuchten Gebieten noch relativ wenig geändert habe, daß die traditionellen Kulturen noch immer relativ intakt vorhanden seien. Dies um so mehr, als die Sepikniederung bis hinauf nach Ambunti erst vor 30 Jahren unter Kontrolle genommen wurde und in vielen Teilen noch lange nachher kaum befriedet war, Washkuk und Maprik erst von 1937 an erschlossen wurden. Man darf aber nicht vergessen, daß im Sepikgebiet schon vor der einsetzenden Kontrolle durch die Administration Pflanzungsarbeiter angeworben und daß nachher die Sepikboys zu den begehrtesten Arbeitern des Territoriums wurden. Auch Washkuk und Maprik vor allem liefern seit Jahren beträchtliche Zahlen von Hilfskräften für die Weißen. Ferner sind schon vor dem Krieg Luftverbindungen eingerichtet worden, und heute besitzt praktisch jede Regierungsstation und jede Missionsniederlassung ihren eigenen Flugplatz. Trotz der geringen Zahl von ansässigen Weißen hat also auch in diesem Gebiet der Kontakt mit unserer Zivilisation immer intensivere Formen angenommen. Im Bereich des Sepik und seiner Nebenflüsse hat er am frühesten be-

⁵ Vgl. z. B.:

- HOBGIN, J. H.: *Experiments in Civilization*. London 1939.
- Native Councils and Native Courts in the Solomon Islands. *Oceania*, Vol. XIV, 1943/44.
- Notes and Instructions to Native Administration in the British Solomon Islands. *Oceania*, Vol. XVI, 1945/46.
- Social Government for New Guinea. *Oceania*, Vol. XVII, 1946/47.
- Transformation Scene. London 1951.
- REED, S. W.: *The Making of Modern New Guinea*. Philadelphia 1943.

gonnen, dafür aber zunächst nur allmählich an Stärke zugenommen, während er in Washkuk und Maprik zwar später, dafür aber auch viel unvermittelter und brüsker zustande gekommen ist.

Man weiß heute zur Genüge, daß der Kulturkontakt und seine Folgeerscheinungen in allen Teilen der Erde, wo in ihrer Entwicklung «zurückgebliebene» Völker mit der modernen Zivilisation in Berührung gekommen sind, zu schweren Störungen geführt hat und damit zu Problemen, die naturgemäß verantwortungsbewußte Administrationen und Missionen besonders belasten und beschäftigen. Auf unserer Reise stand denn auch in den meisten Diskussionen mit Regierungsbeamten und in vielen Gesprächen mit Missionaren die Frage im Vordergrund, wie man die schädlichen Folgeerscheinungen des Kulturkontaktes vermeiden oder sich positiv damit auseinandersetzen könne. Vielfach erwartete man vom Ethnologen Rat in aussichtslosen Situationen, und oft bedauerte man es, daß dieser nicht in der Art gegeben werden konnte, wie man es hoffte. Es war bei solchen Gelegenheiten jeweils tröstlich, zu wissen, daß auch Regierungsethnologen, die sich doch mit solchen Problemen intensiv beschäftigen müssen, nur bedingt zu aussichtsreichen Vorschlägen gekommen sind. Für Neuguinea hat sich in dieser Hinsicht der ehemalige Regierungsanthropologe von Papua, F. E. WILLIAMS, einer der fähigsten Ethnologen der neueren Zeit, besonders verdient gemacht⁶. Gerade seine Ausführungen zeigen aber mit aller Deutlichkeit, wie schwer, wenn nicht unmöglich, die Lösung solcher Probleme ist, die für Behörden, Missionen und Privatleute in Kontakt mit Naturvolkkulturen von allergrößter Bedeutung sind. Um so weniger darf deshalb angenommen werden, daß hier auf Grund eines kurzen Aufenthaltes in einem weiträumigen Gebiet positive Vorschläge gemacht werden können. Es wird vielmehr darum gehen, das Problem anhand weniger Beispiele neuerdings eindringlich darzustellen und zu zeigen, wie sehr lokale Gegebenheiten seine Lösung noch mehr erschweren. Vor allem aber scheint es uns notwendig zu sein, darauf

⁶ Vgl. z. B.:

WILLIAMS, F. E.: The Vailala Madness and the Destruction of Native Ceremonies in the Gulf Division. Territory of Papua, Anthropology, Report No. 4, Port Moresby 1923.

- Depopulation and Administration. Oceania, Vol. III, 1932/33.
- Practical Education: The Reform of Native Horticulture. Territory of Papua, Anthropology, Report No. 14, Port Moresby 1933.
- The Blending of Cultures: An Essay on the Aims of Native Education. Territory of Papua, Anthropology, Report No. 16, Port Moresby 1935.
- Presidential Address—Creed of a Government Anthropologist. Australian and New Zealand Association for the Advancement of Science, Vol. XXIV, 1939.

hinzuweisen, daß man die wichtigsten, ja die unerlässlichen Voraussetzungen zu einer beidseitig befriedigenden Kontaktnahme mit Naturvölkern noch immer weitgehend übersieht.

Um Folgeerscheinungen des Kulturkontaktees beurteilen zu können, sollte man aus der Zeit vor Beginn, oder doch vor der Auswirkung desselben, genaue Bestandesaufnahmen der betreffenden Kulturen besitzen. Wie schon erwähnt wurde, ist dies in dem von uns besuchten Gebiet nur teilweise in genügendem Maße der Fall, für gesellschaftliche und religiöse Strukturen vor allem, und gerade hier fehlen entsprechende moderne Aufnahmen. Wir selbst konnten uns auf unserer kurzen und auftragsgemäß dem Sammeln ethnographischer Objekte gewidmeten Reise nur ganz ungenügend damit befassen. Ebensowenig war es möglich, den Wandel wirtschaftlicher und rechtlicher Kulturgrundlagen oder gar der weltanschaulichen Vorstellungen eingehend zu untersuchen. Wenn daher im folgenden solche Aspekte erwähnt werden, so kann es sich dabei höchstens um Hinweise handeln, um Bemerkungen, die auf spärlichen Einzelbeobachtungen beruhen. Häufiger war es hingegen möglich, Veränderungen von materiellen Erzeugnissen der betreffenden Kulturen festzustellen, dies weil man zum Teil an Ort und Stelle neben neuen auch noch alte Formen vorfand und ferner, weil Gerätschaften, Waffen und Schmuck und Kultobjekte, wenigstens aus dem Sepik-Gebiet, schon in der frühen Literatur beschrieben oder in älteren Sammlungen vorhanden sind. Ganz besonders aber sind uns im Laufe der Reise im Zusammenhang mit unserer Sammeltätigkeit Folgen des Kulturkontaktees im Bereich der Kunst bewußt geworden, einer Kunst, die in ihrer traditionellen Form in allen Gebieten rein religiöse Funktion besitzt, die aber in die anderen Kulturaspekte sehr stark hineinspielt. Änderungen im Bereich der Kunst müssen daher für Wandlungen der Kulturen besonders symptomatisch sein. Gerade in dieser Hinsicht standen wir nun sozusagen ständig unter dem Eindruck, daß in den letzten Jahren oder Jahrzehnten ein Zerfall von kaum faßbarem Ausmaße stattgefunden hat. So stark waren diese Eindrücke, daß man von sterbenden Kulturen zu sprechen versucht war, besonders im Sepik-Tiefland, etwas weniger in den Bergländern von Washkuk und Maprik. Aber auch dort zeigten sich überall Zeichen des auf eine Kulturkrise hindeutenden Zerfalls der traditionellen Kunst. In den Sepik-Dörfern sind wir uns vielfach als Antiquitätenhändler vorgekommen, so selten sind dort einigermaßen gute Schnitzereien oder Malereien geworden. Nun ist gewiß an diesem betrüblichen Bild u. a. auch der Krieg schuld, der hier schauerliche Zerstörungen zur Folge hatte. Aber die eigentlichen Ursachen liegen doch viel tiefer; denn sonst hätten doch wohl die

Eingeborenen ihre künstlerische Tätigkeit wieder aufgenommen, um für das Verlorene Ersatz zu schaffen. Das aber ist nur ganz ausnahmsweise geschehen. Wo man es versucht, handelt es sich meistens um schlechte Imitationen oder völlig untraditionelles Machwerk. Nur ausnahmsweise denkt man ferner heute daran, vom Wetter bedrohte Kunstwerke zu schützen. An vielen Orten wirft man sie weg oder verbrennt sie. So haben wir in Malu bei Ambunti ganze Haufen von Malereien gesehen, die, zusammen mit wundervollen Schlitztrommeln, im Freien verrotteten, weil das zugehörige Geisterhaus zerfallen war und niemand daran dachte, es wieder aufzubauen. Ähnliche Beobachtungen machten wir in den Washkukbergen und in Maprik. An anderen Orten wieder, so vor allem im Bereich von Numbungai, im Süden des Maprik-Distriktes, herrschte eine wahre Ausverkaufsstimmung. Man drängte danach, sich aller Dinge zu entledigen, die «zum Alten», d. h. zur alten Überlieferung, traditioneller Kultur und vor allem zum Kult gehörten, und sicherlich hätte man diese Kunstwerke genau so wie am Sepik der Zerstörung überlassen oder absichtlich vernichtet, wenn wir nicht zufällig gerade in diesem Moment dazu gekommen wären und sie gekauft hätten.

In besonders auffälliger und deprimierender Form prägt sich der Niedergang der einheimischen Kunst im Hausbau und vor allem in den sogenannten Tambaran- oder Geisterhäusern aus. Giebelmasken, Malereien und anderer kultischer Schmuck an Wohnhäusern sind in weiten Gebieten der Sepikniederung völlig verschwunden, schön erhalten eigentlich bloß noch in dem vorwiegend heidnischen Dorf Tambunum. Dasselbe gilt für die südlichen Teile von Maprik, wo man früher Wohnhäuser mit Giebelfront-Malereien versah. Noch schlimmer aber ist es, daß auch die Tambaranhäuser, die Kultbauten, dem Untergang entgegengehen. Im Sepikgebiet, bis hinauf nach Ambunti, haben wir gut erhaltene und verzierte Bauwerke dieser Art nur noch in wenigen Dörfern, am großartigsten in Kanganaman, gefunden. An den andern Orten waren sie dem Zerfall nahe oder schon verschwunden. In vielen Fällen mögen sie während des Krieges vernichtet worden sein. Symptomatisch ist aber, daß man sie überhaupt nicht mehr oder dann nur durch klägliche Versammlungshütten der Männer ersetzte, die auch nicht im entferntesten mit den monumentalen und großartigen traditionellen Bauten verglichen werden können. Nur an einem einzigen Ort am Keram, einem Seitenfluß des Sepik, ist letztes Jahr ein neues Tambaranhaus gebaut worden. Fast ebenso schlimm wie am Sepik ist die Situation in den Washkukbergen. Auch dort gibt es schon viele Weiler ohne Geisterhäuser, und die noch bestehenden zerfallen immer mehr. Am günstigsten ist

gegenwärtig die Situation in Maprik, wo noch eine ansehnliche Zahl prächtiger Kultbauten steht. Viele weitere sind aber ebenfalls schon verschwunden.

Ist der unaufhaltsame Niedergang der Tambaranhäuser und der damit verbundenen Kunst schon für den flüchtigen Besucher das auffälligste Zeichen einer bedrohlichen Kulturdegeneration, so muß sich dieser Eindruck noch verstärken, wenn man sich vor Augen führt, was diese Bauten kulturell bedeutet haben. Sie sind nämlich nicht bloß Symbole einzelner religiöser Vorstellungen — und das allein wäre schon wichtig genug —, sondern in ihnen kommt die gesamte Weltanschauung jener Kulturen zum Ausdruck. Sie bilden gleichsam den Kern einer Gemeinschaft, in ihnen prägt sich eine denkbar enge Verbindung mit den Verstorbenen, den Ahnen und darüber hinaus mit allen übersinnlichen Kräften aus, die zum Wohlergehen der Lebenden als unerlässlich erachtet wird. Das Kulthaus ist die Verkörperung einer heiligen und unverletzlichen Tradition und der durch sie gegebenen Pflichten und Rechte. In ihm erweist sich, daß man diese Tradition anerkennt und sich damit geradezu identifiziert. Dadurch gelangt man aber auch zu der notwendigen äußereren und inneren Sicherheit, die zum Leben unerlässlich ist⁷. Funktionell sind damit diese Geisterhäuser vielen kultischen Zeremonien vergleichbar, die Realisierungen des Urgeschehens, der Schöpfung, darstellen und wobei sich die Darsteller in dieses Geschehen hineinstellen, es selbst erleben, mit ihm eins werden, um dadurch das ersehnte Gefühl des Geborgenseins zu erlangen. Solche Kulte und die Kulthäuser repräsentieren also eine auf der Überzeugung aufgebaute Weltanschauung, daß innigste Verbundenheit, ja sogar Identifikation mit den Verstorbenen, den Vorfahren schlechthin, und den Mächten, die die Welt schufen und ihr Bestehen gewährleisten, zum Gedeihen der Gemeinschaft der Lebenden unerlässlich ist. Darum besaß jede Siedlungsgemeinschaft im engeren Sinne ihr Tambaranhaus, darum setzte man seinen Stolz darein, es möglichst schön auszustatten. Von solchen Gesichtspunkten aus kann man wohl verstehen, daß Bauten dieser Art auch auf uns einen gewaltigen Eindruck machten. Wenn sie aber am Anfang aufwühlend wirkten, so wich dieser Eindruck bald dem einer beruhigenden Sicherheit. Ganz besonders in Maprik wurde uns dies bewußt, wo Tambaranhäuser noch in größerer Zahl und, vor allem im nördlichen Teil des Bezirkes, in imponierender Größe vorhanden waren. Immer wieder standen wir

⁷ Vgl. dazu:

MEYER, H.: Das Parakwesen in Glauben und Kult bei den Eingeborenen an der Nordostküste Neuguineas. *Annali Lateranensi*. VII, 1943. Dem Aufsatz geht eine sehr bemerkenswerte Einführung von G. HÖLTKER voran.

in tiefster Bewunderung vor diesen im Vergleich zu den niedrigen, sich dem Boden gleichsam anschmiegenden Wohnhütten riesenhoch (bis gegen 20 m) auf einem sauber gehaltenen Platz aufsteigenden Bauten, deren dreieckige, etwas nach vorn geneigte Front mit Schnitzereien und bunten Malereien über und über verziert war. Auch zu uns sprachen diese Figuren, die gewaltigen Gesichter vor allem, die furchtbar ernst auf uns niederblickten und deren Augen uns überallhin zu folgen schienen. Die von ihnen ausstrahlende Erhabenheit weckte sogar in uns jenes Bewußtsein des Geborgenseins, das die Bewohner des Weilers durch ihr Tambaranhaus erhofften. Von diesem Gesichtspunkt aus ist es wenig bedeutsam, was die einzelnen Schnitzereien und Malereien bedeuten, ob und welche mythologischen Überlieferungen in ihnen dargestellt wurden. Die Tatsache, daß so viele Ethnologen, die sich gerade mit solchen Fragen befaßten, so erstaunlich wenig Positives darüber feststellen konnten, und die Enttäuschungen, die man immer wieder erlebt, wenn man Eingeborene nach solchen Dingen fragt, zeigt übrigens m. E. deutlich genug, daß vor allem der gefühlsmäßige traditionelle Inhalt der Kunstwerke, viel weniger aber die — möglicherweise längst vergessene — mythologische Ausdeutung eine Rolle spielt. Aus dem gleichen Grunde ist es auch bedeutsam, daß die Geisterhäuser in viele kultische Verrichtungen nicht oder kaum einbezogen werden. Wohl aber stehen sie im Zentrum der Initiationszeremonien, der Feiern zur Aufnahme der Knaben in den Kreis der Erwachsenen, d. h. letzten Endes in die oben umschriebene, viel weiter gezogene Gemeinschaft, die auf dem Zusammenwirken mit geistigen Kräften beruht. Die Verehrung derselben steht dabei vollkommen im Hintergrund gegenüber der Auffassung, daß man sich durch ihre Anerkennung mit ihnen identifiziert, an ihnen teilhat. Auch wenn nur die Männer, als Träger dieser wichtigsten Gemeinschaftsaufgabe, aktiv mit den Geisterhäusern in Verbindung stehen, Frauen und Kinder dagegen ferngehalten wurden, so erweisen sich damit die Bauten doch als Zentren der Dorfschaften, in denen Wohl und Gedeihen der Gemeinschaft verankert sind.

Wie schon erwähnt wurde, und wie die obigen Ausführungen deutlich genug ergeben haben, ist die Kunst der Naturvölker funktionell mit ihrer Religion verbunden. Religiös ist aber auch das Weltbild dieser Menschen. Daher steht ihre Kunst nicht nur im Dienst der Religion, sondern sie ist bedingt durch die Grundlagen der betreffenden Kulturen und aufs innigste verflochten mit allen traditionellen Aspekten des Gemeinschaftslebens. Ihre Entartung oder gar ihr Verschwinden ist ein untrüglicher Hinweis darauf, daß die Grundlagen oder Grundwertungen der Kultur wanken bzw.

zerstört sind. Auch im Rückgang oder im Aufgeben der Geisterhäuser kommt diese Auflösung zum Ausdruck, und damit erweist sich der Kulturkontakt mit den Weißen in seinen Folgen als vollkommen negativ.

Es wäre falsch, etwa die Missionen und ihre für die überlieferten Glaubensvorstellungen gefährlichen Bestrebungen allein dafür verantwortlich zu machen, daß die Geisterhäuser und mit ihnen die künstlerische Betätigung immer mehr degenerieren und verschwinden. Die schönsten Bauten dieser Art im mittleren Sepikgebiet stehen im Christendorf Kanganaman. Das letzte, sozusagen ganz heidnische Dorf am Mittelsepik dagegen, Tambunum, besitzt zwar sehr schöne und reich verzierte Wohnbauten, aber statt stolzer traditioneller Geisterhäuser nur noch elende Schuppen, wo sich die Männer zum Schwatzen und zu Beratungen treffen und wo sie ihre letzten alten Trommeln und Zeremonialobjekte aufbewahren. Offenbar ist also das Tambaranhaus nicht allein auf alten Glaubensvorstellungen begründet, sondern es ruht auch auf der Dorfgemeinschaft im alten, traditionellen und weiten Sinn, deren Funktion in Tambunum aus andern Gründen gestört ist. Um auf die Wirkung der Missionsbestrebungen zurückzukommen, so kennt man gewiß bedauerliche Fälle, wo sie zur Zerstörung von Kultobjekten und sogar von Geisterhäusern führten. Anderseits aber haben wir mit Bewunderung die Bemühungen eines katholischen Missionars im Maprik-Bezirk verfolgt, der, ergriffen von der Großartigkeit der dortigen Kunst und wohl auch vieler Werte der alten Kultur, mit allen Kräften versucht, die Tambaranhäuser und mit ihnen die Kunsttätigkeit der Einheimischen zu erhalten. Tatsächlich stehen in seinem Arbeitsgebiet heute noch die schönsten Bauten dieser Art, und der Stolz auf diese Häuser ist in den einzelnen Dörfern noch durchaus lebendig. Funktionsmäßig aber haben sie ihren Sinn schon zum guten Teil verloren, und dies wäre auch der Fall, wenn die gleichen Missionare, die sich für die Erhaltung solcher Bauten einsetzen, auf der anderen Seite durch ihre Missionstätigkeit nicht verpflichtet wären, an den geistigen Voraussetzungen für solche Bauten zu rütteln. Im Zug allgemeiner Dekadenzerscheinungen sind die Geisterhäuser auch hier schon sehr weitgehend zu Wahrzeichen von Dörfern und Dorfteilen herabgesunken, auf die man wegen ihrer Größe und ihrer Verzierungen stolz ist. Wenn es früher nebenbei eine Prestigefrage gewesen sein möchte, möglichst großartige Bauten dieser Art zu errichten, so ist es heute nur noch das. Gewiß stehen in den Bauten von Kanganaman am Sepik noch immer die alten, für Tänze und Signale gebrauchten Schlitztrommeln, und noch immer treffen sich dort die Männer zum Ruhen oder zu Beratungen. Der tiefe Sinn des

Baues aber ist verschwunden und damit auch die damit verbundene Erhabenheit. Gewiß ziehen die Geisterhäuser von Maprik den Beschauer noch immer in ihren Bann, besonders wenn er an ihre ursprüngliche Bedeutung denkt. Für die Einwohner aber sind es jetzt größtenteils Denkmäler ohne Inhalt, so wie auch tatsächlich die meisten davon völlig leer stehen und keine Schnitzereien und Malereien mehr aufweisen, wie sie früher z. B. für Initiationsfeiern unerlässlich waren. Wenn man sie überhaupt noch braucht, dann als Speicher für Yams und andere Feldfrüchte. Daß damit das Ende dieser Kultbauten besiegelt ist, dürfte klar sein. Niemand wird mehr Mühe und Arbeit dafür aufbringen wollen, denn als Speicher und Versammlungs- oder Sitzhäuser der Männer kennt man andere, ebenfalls traditionelle, aber viel einfachere und leichter herstellbare Bauformen. So ist im ganzen Sepik-Distrikt, auch im Innern, das Schicksal der Geisterhäuser besiegelt, später, aber ebenso unweigerlich wie in den küstennahen Gebieten. Einer der erschütterndsten Vorgänge, wie sie für den dem Kulturkontakt folgenden Kulturzerfall typisch sind, wird dadurch zum Abschluß kommen.

Eine weitere Gruppe von Beobachtungen hängt in engerem oder weiterem Sinne mit Kontakterscheinungen zusammen, die in den Bewegungen der sogenannten Cargo-Kulte gipfeln⁸. Primär handelt es sich dabei fast durchwegs um europäer- und missionsfeindliche Reaktionen, um Aktionen, die namentlich unter dem Einfluß von Führern oder Propheten zu gefährlichen Bewegungen auswachsen können. Wenn sie besonders in Ozeanien häufig aufzutreten scheinen, so fehlen sie doch in andern Kolonialgebieten keineswegs. Grundsätzlich wurzeln wohl alle Bewegungen der Eingeborenen, die sich aktiv mit den durch die Weißen bewirkten Kontaktfolgen auseinandersetzen, in den gleichen psychologischen Voraussetzungen, wie sie für die Cargo-Kulte der Südsee gelten.

In seiner typischen Ausbildung steht der Cargo-Kult besonders häufig mit der Vorstellung im Zusammenhang, daß die Vorfahren ihren Nachkommen Güter aller Art («Cargo») zukommen lassen wollen und die Weißen damit beauftragen. Diese betrügen aber die Eingeborenen, behalten die Waren für sich selbst oder verkaufen

⁸ Vgl. dazu:

- HÖLTKER, G.: Die Mambu-Bewegung in Neuguinea. Ein Beitrag zum Prophe-tentum in Melanesien. Annali Lateranensi, Vol. V, 1941.
- Schwarmgeister in Neuguinea während des letzten Krieges. Neue Zeitschr. f. Missionswissenschaft, Vol. II, 1946.
- LOMMEL, A.: Der «Cargo-Kult» in Melanesien. Zeitschr. f. Ethnologie, Bd. 78, 1953.
- LEESON, J.: Bibliography of Cargo Cults and other Nativistic Movements in the South Pacific. South Pacific Commission. Technical Paper No. 30, 1952.

sie für teures Geld. Propheten oder Führer postulieren dann, daß nun diesem Treiben ein Ende bereitet werde, daß die Vorfahren selbst die Waren bringen würden. Dann müsse man nicht mehr pflanzen oder arbeiten, sondern bloß die nötigen Speicher herstellen und auf die Ankunft der Güter warten. Für viele Formen des Cargo-Kultes ist auch bezeichnend, daß man die traditionellen Lebensformen wieder aufnehmen oder aber gerade umgekehrt diese zerstören und neue aufbauen will. Offensichtlich kommt also darin die Erkenntnis einer hoffnungslosen Situation zum Ausdruck. Zugleich aber muß man in diesen Bewegungen, wie LOMMEL dargelegt hat, einen Versuch der Eingeborenen sehen, sich positiv mit den Folgen des Kulturkontakte auseinandersetzen. Wie es scheint, hängt die große Umstellung in Manus, wie sie von MEAD beschrieben wurde, in ihren Anfängen ebenfalls mit einem Cargo-Kult zusammen, und möglicherweise haben sich daraus wenigstens hier positive Resultate ergeben.

In den Bereich des Cargo-Kultes gehörige Erscheinungen sind auch im Sepik-Distrikt immer wieder und in verschiedenartigen Formen aufgetreten. Ohne Zweifel schwelen diese Bewegungen weiter, auch wenn wir selbst nur undeutliche Anzeichen davon feststellen konnten. Wir haben etwa Äußerungen von Eingeborenen gehört, die in diese Richtung weisen, und verschiedentlich fanden wir in Wohn- und Geisterhäusern mit Blumen geschmückte Tische, die zum Empfang der Ahnen mit ihren Gütern ständig bereitstehen. Soweit wir durch Gespräche mit Einheimischen und Weißen zu einem Urteil gelangen konnten, zeichnet sich in den von uns besuchten Gebieten im Zusammenhang mit solchen Bewegungen keine Tendenz zu einem positiven Aufbau ab. Es handelt sich vielmehr um mehr oder weniger heftige Reaktionen auf die Erkenntnis, daß durch den Kontakt mit den Weißen sehr viel verlorenging und äußerst wenig gewonnen wurde. Im Cargo-Kult und vielen dazugehörigen Einzelerscheinungen kommen Enttäuschung und Unzufriedenheit zum Ausdruck. Diese Enttäuschung ist nicht etwa bloß materiell begründet, wie man glauben möchte, weil sich die Eingeborenen die Güter der Weißen so sehnlich wünschen. Sie ist ebenso sehr oder noch mehr Ausdruck einer geistigen Unsicherheit, von Minderwertigkeitsgefühlen, die sich aus dem Verkehr mit den Weißen ergeben haben. Selbst für die heutige Zeit gilt nämlich noch immer, daß die überwiegende Mehrzahl der Weißen, in welchem Gewande sie immer den Eingeborenen begegnen, sich diesen überlegen fühlt und auf der andern Seite ein Gefühl der Unterlegenheit oder Minderwertigkeit erwartet und auch findet. Der Einheimische erkennt den Druck sehr wohl, dem er ausgesetzt wird, aber nur selten versteht er es, sich

mit zulässigen Mitteln erfolgreich dagegen zu wehren. Zumal gegen Maßnahmen der Administration ist dies eine Unmöglichkeit. READ⁹ hat dieses Problem mit Recht hervorgehoben. Wenn es noch weiterer Beweise dafür bedarf, daß die Unterwerfung der Eingeborenen unter fremden Willen eine Hauptwurzel der schwelenden Unzufriedenheit darstellt, so ist es die von READ, MEAD (l. c.) und andern vermerkte Tatsache, wie sehr der von australischen und amerikanischen Besetzungstruppen des letzten Weltkrieges gepflegte, kameradschaftliche, nicht autoritäre Umgang mit den Eingeborenen, zusammen allerdings mit der Verschleuderung von Gütern aller Art durch diese Truppen, nicht nur zur Auffassung führte, daß nun der von den Ahnen gewünschte Transport von Gütern begonnen habe, sondern auch für die nach dem Krieg wieder eingeführte Zivilverwaltung größte Schwierigkeiten zur Folge hatte. Das immer stärker werdende und besonders im Sepikgebiet bedenkliche Ressentiment gegen Beamte und Weiße aller Art zeigt, wie wenig man fremde Autorität schätzt. Es kann dies nicht besser illustriert werden als durch die Erlebnisse von E. D. ROBINSON, einem hochverdienten und erfahrenen Funktionär der Regierung, der seit bald 30 Jahren am Sepik lebt, dessen Erschließung leitete und von den Eingeborenen geachtet und geliebt wurde wie ein Vater. Obwohl er heute nicht mehr im Verwaltungsdienst steht, wurde er vorübergehend wieder eingestellt, um sich mit Unruhen zu befassen, die in Ambunti durch junge, ihre Befugnisse überschreitende Verwaltungsbeamte verursacht worden waren. ROBINSON hatte die allergrößte Mühe, zu einem Erfolg zu kommen, wie er selbst sagte, viel weniger wegen der Mißbräuche jener Beamten, als weil man sich, aus dem Gefühl allgemeiner Unzufriedenheit heraus, jeder Autorität entledigen wollte. Diesem Drang nach Selbständigkeit wurde sogar die Freundschaft mit dem früher so geachteten und geliebten alten Beamten geopfert. Die besonders im Sepikgebiet gärende Mißstimmung geht übrigens auch daraus hervor, daß man die früher ihrer Stärke und besonders ihrer Zuverlässigkeit wegen im ganzen Territorium beliebten Sepikleute nicht mehr schätzt, auf vielen Pflanzungen sogar direkt ablehnt, da man ihre Sucht, Unruhen zu stiften, fürchtet.

Nicht immer sind solche Folgen des Kulturkontakte so auffällig und so bedrohlich. Aber auch an sich unbedeutende Ereignisse weisen irgendwie in die gleiche Richtung, und immer sind sie von Symptomen des Kulturzerfalls begleitet oder doch sicher nicht als positiv zu wertende Zeichen einer erfolgreichen Akkul-

⁹ READ, K. E.: Effects of the Pacific War in the Markham Valley, New Guinea. Oceania, Vol. XVIII, 1946/47.

turation aufzufassen. Einige wahllos herausgegriffene Beispiele mögen dies belegen.

Die Schalen der großen Goldlip-Perlmuscheln, wie sie sich vor allem an den Küsten von Manus finden, waren und sind in den Maprikbergen noch heute ein begehrtes Schmuckstück der Männer. Früher bekam man sie äußerst selten; heute kommen sie häufiger ins Land, teils durch weiße Händler, teils durch einheimische Arbeiter, die auf den Admiralitätsinseln gewesen waren. Natürlich erweise sinkt dadurch der Seltenheitswert dieses Schmuckes und damit auch das Prestige der Besitzer alter Stücke. Die dadurch bewirkte Bitterkeit braucht sich nicht bloß gegen die Eigentümer neuer Stücke zu richten. Wenigstens in zwei Fällen wurden bei uns die Weißen dafür verantwortlich gemacht, daß es nun leichter sei, Perlmuscheln zu erhalten, und daß dadurch ihr Wert sinkt. Ähnliche Inflationserscheinungen beginnen sich hinsichtlich der großen und schweren Tridacnaringe abzuzeichnen, die in den östlichen Teilen von Maprik noch immer nach den alten Methoden, mit Hilfe von Quarzsand und Bambusschnüren sowie Bambus-Hohlbohrern gesägt, bzw. gebohrt und auf Mergelblöcken geschliffen werden. Früher war es viel schwieriger als heute, auf dem Wege des Tauschhandels oder möglicherweise sogar auf waghalsigen Expeditionen an die Küste Schalen dieser Riespermuscheln zu erhalten. Jetzt hat man bedeutend mehr Tauschmöglichkeiten (gegen Gemüse, Tabak), und auch die andern Erschwerungen sind infolge der völligen Befriedung des Gebietes und der Verbesserung der Transportmöglichkeiten weitgehend aus dem Wege geschafft worden. Schließlich können heimkehrende Arbeiter solche Muscheln mitbringen oder weiße Händler das begehrte Rohmaterial beschaffen, so gut wie etwa einmal ein ortsansässiger Missionar solche Schalen von der Küste mitbringt. Ich kann nicht beurteilen, wie weit dadurch schon eine Wertverminderung der kostbaren, als Familienschatz geltenden und im Zeremonialleben eine sehr große Rolle spielenden Ringe eingetreten ist. Auffällig aber war jedenfalls, daß man leichter, als nach früheren Berichten zu erwarten war, schöne Stücke kaufen konnte, und daß auch hier die Befürchtung laut wurde, eine weitere Erhöhung des Importes roher Schalen würde den Wert der Ringe zu stark vermindern und damit das ganze für die soziale Struktur bedeutsame Wertesystem zugrunde richten. Nochmals die gleichen Erscheinungen beginnen sich für die Ringe aus Trochusschalen abzuzeichnen, die in Maprik von den Männern oft in ganzen Serien am Oberarm getragen werden. Sie werden in diesem Subdistrikt vermutlich an verschiedenen Orten hergestellt. Wir selbst beobachteten die Arbeit in Ulupu. Auch das für diese

Ringe erforderliche Rohmaterial ist heute viel leichter erhältlich, und ferner gelangen die Schmuckstücke selbst auf allen möglichen Wegen nach Maprik. Ich habe dort Stücke gesehen, die ohne weiteres als von Manus bzw. Neuirland abstammend erkennbar waren, und andere, die nach Aussagen der Besitzer von einem Fabrikationsort in der Nähe der Küstensiedlung Lae kommen.

Mögen diese Fälle als Quellen der Unzufriedenheit gegenüber den Weißen im ganzen gesehen sehr unbedeutend erscheinen, so sind sie doch typische Symptome des unaufhaltsamen Kulturzerfalls, der durch die Weißen ausgelöst wurde. Mit Recht kann man einwenden, daß Prestigefragen des Einzelnen oder ganzer Familien auch auf andere Weise gelöst werden können, daß z. B. der Geldbesitz auf Grund moderner Verdienstmöglichkeiten einen Ersatz bieten werde. Dies ist richtig, aber Geld ist noch nicht und wird noch lange nicht in gleich organischer Weise mit den verschiedenen Kulturaspekten verflochten sein, wie dies z. B. mit den Tridacnaringen der Fall war und zum Teil noch ist. Geld kann nicht die soziale, zeremonielle und kultische Bedeutung einnehmen wie die Ringe; denn das durch Geld gewinnbare Prestige ist ganz anderer Art. Trotzdem wollen heute die Eingeborenen Geld verdienen, nicht nur in der Fremde, sondern auch zu Hause. Ihre Geldgier ist uns immer wieder sehr stark aufgefallen. Wenn ich auf einer vor 25 Jahren im Bismarck-Archipel durchgeföhrten Reise den Eindruck erhielt, daß man damals Geld vor allem zur Erlegung der heute nicht mehr bestehenden Kopfsteuer brauchte, so geht es heute viel mehr darum, Mittel zur Erwerbung moderner Importwaren zu erhalten. In diesen Bestrebungen zeichnet sich der Kulturzerfall äußerlich besonders auffällig ab, und er ist um so trauriger, als es sich bei diesen Verkaufsgütern, abgesehen von Messern und Hobelklingen für Äxte, Lendentüchern, Moskitonetzen, vereinzelten Nahrungsmitteln und Tabak in der großen Hauptsache um völlig nutzlosen Tand handelt. Man wendet zur Erklärung dieser beschämenden Tatsache etwa ein, daß die Eingeborenen ja gar nichts anderes wollen. Aber abgesehen davon, daß man es hier für einmal in der Hand hätte, den Kulturwandel in positivem Sinne zu beeinflussen, trifft dies schon längst nicht mehr immer zu. Mehr als einmal ist uns in Diskussionen mit den Eingeborenen die Frage gestellt worden, warum es ihnen nicht möglich sei, bestimmte Ausrüstungsobjekte zu erwerben, wie z. B. wir sie besaßen, und deren Nutzen auch für sie augenscheinlich war.

Seit Jahren ist die Administration im Sepik-Distrikt bemüht, den Eingeborenen in ihren Wohngebieten Verdienstmöglichkeiten zu verschaffen. An und für sich ist diese Tendenz vollkommen rich-

tig: denn nichts hat sich im Gefolge des Kulturkontaktees so verheerend ausgewirkt wie die oft jahrelange Abwesenheit der jungen Leute im Dienst von Unternehmungen der Weißen. Aber der Sepik-Distrikt ist arm an solchen Möglichkeiten. Kokospflanzungen von einiger Ausdehnung können höchstens an der Küste angelegt werden, und auch für andere Plantagen scheinen kaum Erfolgsausichten zu bestehen. Unternehmungen wie etwa Viehzucht in den Grasgebieten oder die industrielle Verwertung von Sago in den Sümpfen der Sepikniederung wiederum erfordern so großes Kapital, daß sie durch große Privatunternehmungen gestartet werden müßten. Von der Regierung aus wurde m. W. bisher nur der Anbau von Reis versucht, um den Einheimischen zu einer besseren Ernährung und gleichzeitig zu einer Verdienstmöglichkeit zu verhelfen. Diese Versuche hatten aber bisher nur sehr bescheidenen Erfolg. Selbst wenn sie jedoch zu gutem Ende kommen sollten, wenn damit wirklich eine bessere Ernährungsgrundlage und eine Verdienstmöglichkeit geschaffen würde, so wäre die erste Folge, daß der in Washkuk und Maprik nicht bloß wirtschaftlich bedeutsame, sondern auch im gesellschaftlichen und zeremoniellen Leben zentrale Wichtigkeit besitzende, ausschließlich von Männern betriebene Anbau von Yams seine Bedeutung verlieren würde¹⁰. Damit aber kämen die Kulturgrundlagen noch mehr ins Wanken, als dies schon geschehen ist. Wiederum erweist es sich also, daß im Gefolge des Kulturkontaktees gut gemeinte und für das Wohl der Eingeborenen gedachte Maßnahmen zunächst fast unvermeidlich zu Schädigungen der überlieferten Kulturaspekte führen. Wo immer man eben im Kulturganzen Eingriffe vornimmt, führen diese zum Zerfall, zu einer Leere, die Unsicherheit und Unzufriedenheit zur Folge haben müssen. Dieses Vakuum bedeutet in den Bestrebungen zur Anpassung der Eingeborenen an neue Verhältnisse eine außerordentlich schwere Gefahr.

READ (l. c.) hat darauf hingewiesen, daß die Eingeborenen nicht zuletzt Geld verdienen wollen, weil sie es den Weißen gleich tun möchten, d. h. vor allem infolge eines Gefühles der Inferiorität in materiellen Dingen. Viele von ihnen sind auch schon zur Einsicht gekommen, daß die erste Voraussetzung zur Gleichstellung mit den Weißen darin besteht, möglichst viel von ihrem Wissen zu lernen. So stellte READ für das Markham-Tal fest, daß mit dem durch die Kriegszeit bedingten Unterbruch der Missionstätigkeit

¹⁰ Über die Bedeutung des Yams-Anbaus im Gesellschaftsleben und Kult vgl. u. a.: GERSTNER, A.: Yams-Anbau im But-Bezirk Neuguinea. *Anthropos*, Bd. 34, 1939.

KABERRY, PH. M.: The Abelam Tribe, Sepik District, New Guinea. *Oceania*, Vol. XII, 1941/42.

eine Wiedergeburt des früheren sozialen und religiösen Lebens verbunden war, daß man aber nach dem Krieg die Mission ohne weiteres wieder akzeptierte, ja sogar zurückwünschte, weil man an dem Wissen der Weißen teilhaben wollte. Auch wenn man sich diesen Feststellungen nur bedingt anschließen kann (es ist zum Beispiel eine Frage, wie weit es überhaupt nach relativ langer Zeit des Kulturkontakte noch möglich war, das alte soziale und religiöse Leben in wirklich traditioneller Form wieder aufzunehmen, und ferner weist die moderne Missionstätigkeit auch von der Seite der Eingeborenen her gesehen doch mehr positive Seiten auf, als sie READ wahrhaben will), so glaube ich doch, daß er recht hat, wenn er die Lernbegierigkeit der Eingeborenen herausstreckt. Dafür sind sie in der Hauptsache auf Missionsschulen angewiesen, da nur wenige zentrale Regierungsschulen bestehen. Der Unterricht in diesen Schulen umfaßt im großen und ganzen Religion, Lesen, Schreiben und etwas Rechnen. Wichtig und sicherlich positiv zu bewerten ist dabei, daß die Schüler gründliche Kenntnisse im Pidgin-Englisch erlangen. Wenn überhaupt an eine gedeihliche kulturelle Umstellung und Entwicklung des Territoriums als Ganzes gedacht werden kann, dann kann dies angesichts der sprachlichen Zersplitterung dieses Gebietes nur mit Hilfe einer allgemein üblichen Umgangssprache geschehen. Pidgin-Englisch, das nicht, wie man oft glaubt, ein verstümmeltes Englisch, sondern eine wohlkonstruierte Sprache ist, erscheint dazu aus verschiedenen Gründen besser geeignet als irgendeine Eingeborensprache oder als Englisch, dessen Erlernung für den durchschnittlichen Eingeborenen sehr schwierig ist¹¹. Theoretisch sind sicher auch Lesen, Schreiben und Rechnen für die Eingeborenen wertvoll. Vorläufig aber können sie damit praktisch fast nichts anfangen, weil anderer als religiöser Lesestoff kaum vorhanden ist und ihre wirtschaftliche Betätigung kaum Schreiben und Rechnen verlangt. Sie sind sich denn auch dieser Tatsachen vielfach sehr bewußt. Selbst in so entlegenen Gebieten wie Washkuk ist uns z. B. die Frage gestellt worden, was für Möglichkeiten man nun habe, um die gewonnenen Kenntnisse nutzbringend anzuwenden; was die Weißen zu tun gedachten, da sie es nicht selbst tun könnten, um hier weiterzuhelfen. In dieser Diskrepanz zwischen dem Gelernten, auch wenn es noch so bescheiden ist, und den Anwendungsmöglichkeiten liegt eine der gefährlichsten Wurzeln der zu Spannungen führenden Unzufriedenheit.

Die wenigen Andeutungen dürften zur Genüge zeigen, daß

¹¹ Vgl. dazu:

HÖLTKER, G.: Das Pidgin-Englisch als sprachliches Missionsmittel in Neuguinea. Neue Zeitschr. f. Missionswissenschaft, Bd. I, 1945.

neben dem im Zerfall der Kunst zum Ausdruck kommenden Niedergang religiöser Anschauungen, des Zeremoniallebens und der traditionellen Gemeinschaftsgefühle auch in Erscheinungen, die in ihren extremen Äußerungen zu den als Cargo-Kult bezeichneten Bewegungen und Strömungen führen, dieselbe negative Auswirkung des Kulturkontakte auftritt. Damit aber umfaßt das dadurch bewirkte Vakuum sozusagen alle Kulturaspekte. Nach der funktionalistischen Lehre vom inneren Zusammenhang und der gegenseitigen Abhängigkeit derselben würde es für die weitgehende Schädigung einer Kultur schon genügen, wenn einer dieser Aspekte Schaden erlitte. Diese Auffassung wird freilich häufig, u. a. von Angehörigen der Kolonialadministration, bestritten. Nun geht aber in unserem Falle die destruktive Wirkung des Kulturkontakte faktisch so weit, daß solche theoretische Fragen schon gar keine Rolle mehr spielen. Infolge eines durchgehenden Kulturzerfalles und der dadurch bedingten geistigen Leere befinden sich in oder nähern sich die Völker des Septik-Distriktes einer sehr ernsten Krise.

Kontakterscheinungen und damit verbundene Akkulturationen sind in den Kulturen Neuguineas sicher auch früher, vor Ankunft der Weißen, aufgetreten. Man lese z. B. die Ausführungen von WIRZ über die Ausbreitung von Geheimkulten und Initiationsriten längs der Nordküste Neuguineas und des anschließenden Hinterlandes¹². Auf künstlerischem Gebiete haben wir z. B. eine solche Entleihung im Süden des Maprik-Gebietes festgestellt, wo die großen Geisterfiguren regelmäßig am unteren Ende an sich nutzlose Haken aufweisen, die nichts anderes zu sein scheinen als Imitationen der bekannten Aufhängehaken vom mittleren Sepik. Nicht immer darf man freilich ohne weiteres annehmen, daß solche Übertragungen von einer einheimischen Kultur zur andern ohne Zutun der Weißen erfolgt oder ohne sie möglich gewesen seien. Wenn man z. B. am Sepik und selbst in den entlegenen Berggebieten Schmuckformen findet, die aus anderen Teilen Neuguineas, ja sogar von Inseln des Bismarck-Archipels stammen, so handelt es sich hier um Übertragungen in einem räumlichen Ausmaß, das früher nicht möglich war. Dasselbe gilt für Tanzvorführungen und bestimmte Kunstmotive, die zwar schon früher von ihren Erfindern als geistiges, mit einem Copyright verbundenes Eigentum betrachtet worden waren, das verkauft werden konnte, heute aber in viel weiterem Umkreis verbreitet werden, als es wegen Fehden und Verkehrsschwierigkeiten vor Ankunft der Weißen der Fall gewesen war. Ein besonders aufschlußreiches Beispiel dieser Art

¹² WIRZ, P.: Die Entlehnung eigenen und fremden Kulturgutes in Neuguinea. Verhandl. d. Naturf. Gesellschaft in Basel, Bd. 63, 1952.

findet sich ferner bei AUFINGER, der nachweist, daß im Küstenstreifen und den vorgelagerten Inseln bei Madang und an der Rai-Küste in der «Zeit der europäischen Zivilisation» die alte Zirkumzision, die einen Teil der Jugendweihen darstellte und als solche in mancherlei Zeremonien eingebettet war, allmählich in eine Incision ohne zeremonielles Beiwerk umgewandelt wurde und als solche sich nun immer mehr ausbreitet, auch in Gegenden hinein, wo die alte Beschneidung nicht Brauch war¹³. Dieser Wandel wird von ihm auf den Einfluß anderer Eingeborenenkulturen zurückgeführt, eine Einwirkung, die eben ohne die durch die Weißen bewirkte Änderung der äußeren Verhältnisse (Befriedung großer Räume und dadurch bedingte Kontaktmöglichkeiten zwischen verschiedenen Kulturen) einfach nicht denkbar ist.

In diesem Zusammenhange muß auch darauf hingewiesen werden, daß in Neuguinea der Kontakt mit unserer Zivilisation nicht nur direkt, sondern auch indirekt erfolgt ist, d. h. in bestimmten Landesteilen schon vor deren Erschließung begonnen hat. Eisenwerkzeuge, Lendentücher, Glasflaschen usw. haben oft auf dem Wege des Zwischenhandels Gebiete erreicht, bevor die ersten Weißen dorthin kamen. Auch in den von uns besuchten Gebieten, namentlich in der Sepikniederung, sind Eisenwerkzeuge schon vor der Besitzergreifung durch die Europäer bekannt geworden. Im Sepikgebiet mögen sie sogar zunächst eine Verfeinerung der Schnitzkunst bewirkt haben. Anderseits sind übrigens immer wieder Güter aus unerschlossenen Landesteilen im Innern an die Küste gelangt, ohne daß man ihre genaue Herkunft wußte. So habe ich z. B. 1931 in Madang einige der bekannten Mt. Hagen-Äxte gekauft, in einer Zeit also, als dieses zentrale Hochlandgebiet noch ganz unerschlossen war und man von dieser Kultur überhaupt nichts wußte. Um auf Einflüsse der Weißen zurückzukommen, so sind nicht nur Güter übertragen worden, sondern auch geistige Erscheinungen. So hat man in den Hochländern des Territoriums Neuguinea Bruchstücke biblischer Erzählungen vorgefunden, die zwar schon weitgehend umgewandelt, aber doch noch sehr gut erkennbar waren und die nur von den Küstenmissionen her in das Innere gelangt sein konnten¹⁴. Gerne sei zugegeben, daß von Weißen ausgehende, indirekte und langsam wirkende Formen des Kultur-

¹³ AUFINGER, A.: Einige ethnographische Notizen zur Beschneidung in Neuguinea. *Ethnos*, Vol. 6, 1941.

¹⁴ Man glaubt vielleicht noch zu stark daran, daß «Mythen» oder «Überlieferungen» eines Volkes durch hohes Alter gekennzeichnet sind. Beispiele wie das oben erwähnte zeigen aber, daß dies nicht immer der Fall sein muß. Vgl. dazu auch BÜHLER, A.: Kritische Bemerkungen zur Verwendung ethnographischer Quellen in der Psychologie. *Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie*, Bd. LXVIII, 1952.

kontakte im allgemeinen relativ harmlos sind und vermutlich keine zerstörerischen Wirkungen haben. Anderseits darf man aber doch auch die Folgen nicht unterschätzen. Dies geht z. B. mit aller Deutlichkeit aus einer Untersuchung von SHARP über die Yir-Yoront-Gruppe an der Westküste der Kap-York-Halbinsel in Australien hervor¹⁵. Seit ungefähr 1930 sind dort auf direktem oder indirektem Wege in immer stärkerem Ausmaße Eisenäxte importiert worden. Die dadurch bedingte Verdrängung der innerhalb der kulturellen Wertungen des betreffenden Stammes eine einzigartige Stellung einnehmenden Steinbeile führte nicht nur zu schweren wirtschaftlichen Störungen, sondern zum völligen Zerfall der gesellschaftlichen Struktur und der traditionellen Kultur in ihrer Gesamtprägung und allen Einzelaspekten. Wie stark indirekter Kulturkontakt mit den Weißen sich auswirken kann, ergibt sich ferner auch aus den Darlegungen von READ über das Markham-Gebiet im Hinterland von Lae¹⁶.

An Veränderungen der einheimischen Kulturen hilft natürlich auch der vorübergehende, kürzere oder längere Aufenthalt von Eingeborenen außerhalb ihres Wohngebietes mit. Das noch heute übliche System der Arbeiteranwerbung hat vielleicht am stärksten zur Vermischung, aber auch zur Zerstörung von Kulturen beigetragen¹⁷. Man überlege sich nur, daß die angeworbenen Eingeborenen an ihren Arbeitsplätzen mit Menschen aus den verschiedensten Teilen des gesamten Territoriums zusammentreffen und gleichzeitig in engeren Kontakt mit der Zivilisation der Weißen kommen, als dies an irgendeinem andern Ort möglich wäre. Sie erhalten also Eindrücke aus anderen Kulturen so gut wie Ideen über unsere Zivilisation, die alle nur zum Teil geistig verarbeitet werden können, in der Hauptsache aber Verwirrung stiften und zerstörend wirken. Die dadurch bedingte, vorwiegend negative Einstellung zeigt sich nach der Rückkehr solcher Arbeiter in die Heimatdörfer. Das Vertrauen in ihre eigene Kultur ist weitgehend verschwunden, und die Unmöglichkeit, sich auf Grund der neuen Eindrücke zurechtzufinden, führt zur geistigen Leere. Ganz besonders wichtig und unter Umständen sehr folgenschwer sind dabei die Erfahrungen der Arbeiter im direkten Kontakt mit Weißen.

¹⁵ SHARP, L.: Steel Axes for Stone Age Australians. Human Problems in Technological Change. New York 1952.

¹⁶ READ, K. E.: Effects of the Pacific War in the Markham Valley, New Guinea. *Oceania*, Vol. XVIII, 1946/47.

¹⁷ Vgl. dazu u. a.:
CHINNERY, E. W. P.: Applied Anthropology in New Guinea. Commonwealth of Australia, Canberra 1933.
NEVERMANN, H. in: WESTERMANN, D.: Die heutigen Naturvölker im Ausgleich mit der neuen Zeit. Stuttgart 1940.

CHINNERY hat mit Nachdruck darauf aufmerksam gemacht, wie nachteilig es sich auswirken müsse, wenn man für die Eingeborenen im Dienst der Weißen nicht alles täte, was zu ihrem Wohl sei. Heute verhindern zwar Verfügungen der Administration Übergriffe jeder Art durch die Weißen. Gerade im Dienst derselben scheint trotzdem noch jetzt das Ressentiment gegen die Fremden am ehesten zu entstehen. Die ehemaligen Arbeiter empfinden ihre «Minderwertigkeit» am stärksten. Neben den Folgen, die auf den Aufenthalt von Eingeborenen an Arbeitsplätzen außerhalb ihres Stammesgebietes zurückgehen, sind die nachteiligen Wirkungen infolge der Abwesenheit solcher Leute von ihrer Heimat ebenso wichtig. Man hat schon versucht, durch Beschränkung der Arbeiteranwerbung Maßnahmen dagegen zu treffen, weil die Abwesenheit zu vieler junger Leute so schwere wirtschaftliche und soziale Störungen zur Folge hat. Sogar in Fachkreisen hat man aber m. E. bisher zu wenig beachtet, wie groß die Rolle gerade dieser für Arbeit in fremden Gebieten angeworbenen jungen Leute für die Erhaltung der traditionellen Kultur in ihrer Heimat gewesen wäre. Gewiß sind in den hier zur Diskussion stehenden Gebieten des Sepik-Distriktes die alten Männer in ihren Dorfschaften die Hüter von Sitte und Recht. Die aktiven Vertreter dieser Tradition aber sind wie in allen einfachen Kulturen die Jungen während oder nach ihrer Initiation, in der Zeit, da sie in die Grundlagen ihrer Kultur und ihrer Werte eingeführt werden und voll Tatendrang darnach dürsten, sich zu bewähren. Viel weniger als von älteren Leuten ist deshalb normalerweise von ihnen Kritik an der bestehenden Ordnung und Überlieferung zu erwarten, handelt es sich doch um Menschen, die kaum noch etwas von anderen Anschauungen wissen, kaum irgendwelchen Kontakt mit Fremden gehabt und vor allem nur sehr selten die Urteilskraft und den Willen haben, sich mit Fremden auseinanderzusetzen. Gerade diese Altersklasse nun, die für die Erhaltung der Kontinuität einer Kultur so bedeutsam ist, die in den offiziellen Pflichten einer Gemeinschaft, im Zeremonialleben und in den wirtschaftlichen Verrichtungen eine so wichtige Funktion einnimmt, deren Angehörige in dieser Zeit ihre Familien gründen sollten, geht der Gemeinschaft durch Dienstleistungen bei Weißen weitgehend verloren¹⁸. In dem Alter, wo sie die gesamten Verhaltensformen ihrer Kultur zwar kennen, anderseits aber in ihr doch nicht so verankert sind,

¹⁸ Man darf wohl annehmen, daß in den letzten Jahren und z. T. schon seit Jahrzehnten die Mehrzahl der jungen Leute in den von uns besuchten Gebieten längere oder kürzere Zeit an fremden Orten gearbeitet hat. Dies gilt allerdings nur für das männliche Geschlecht. Die Anwerbung von Mädchen ist durch administrative Verordnung sehr erschwert.

um gegen Angriffe darauf gewappnet zu sein, werden sie in ein vollkommen andersartiges Milieu versetzt und dadurch entwurzelt. Hilflos stehen sie fremden, an sich ebenfalls nicht auf sicherem Boden ruhenden Meinungen und Anregungen gegenüber. Wahllos akzeptieren sie davon das eine oder andere, so wie sie ebenso kritiklos aus der Zivilisation der Weißen übernehmen, was ihnen aufgedrängt wird. Nach ihrer Rückkehr sind diese Leute kaum mehr fähig oder überredbar, sich wieder in das alte Milieu einzuleben. Haltlosigkeit und die eigene Leere verdeckende sophistische Einstellung sind für die Mehrzahl solcher Heimkehrer charakteristisch. Statt wie früher die Kontinuität der Kultur zu gewährleisten, bilden sie nun die größte Gefahr für die traditionelle Gemeinschaft.

Im Zusammenhang mit der Darlegung der durch die Arbeiteranwerbung bedingten Folgen muß auch darauf hingewiesen werden, daß unter Umständen das Verhalten einzelner im Dienste von Behörden, Institutionen oder Privatleuten stehender Eingeborener die Folgen des Kulturkontaktees in verhängnisvoller Weise verschlimmern kann. Dabei geht es m. E. weniger darum, daß solche Leute durch Mißachtung oder gar Verhöhnung noch bestehende traditionelle Kulturerscheinungen stärker in Mißkredit bringen können und es auch oft genug tun, als etwa amtliche Verfügungen oder Maßnahmen der Mission. Viel folgenschwerer scheinen Mißbräuche und Übergriffe zu sein, die sich solche Leute auf Grund der ihnen zusiehenden Macht oder Autorität erlauben. Auch wenn durchaus anerkannt werden soll, daß besonders von den Behörden und Missionen, zu einem guten Teil aber auch von den privat tätigen Weißen, alles getan wird, um solche Mißstände zu beseitigen oder zu verhindern, so wird darüber doch immer wieder und sehr zu Recht geklagt. Nicht selten bildeten sogar gewalttätige Übergriffe solcher eingeborenen «Amtspersonen» den Anlaß zum ersten direkten Kontakt mit den Weißen. WHITING (l. c.) berichtet z. B., daß die Vergewaltigung einer Frau aus den Washkukbergen durch farbige Polizisten die Ermordung der Schuldigen zur Folge hatte. Dieses Verbrechen mußte natürlich durch eine Strafexpedition gesühnt werden, und so stand also die erste Berührungsstelle der Washkukleute mit den Behörden des Landes vollständig im Zeichen der Gewalt. Eine andere, sicher auch nicht allzu selten benützte Möglichkeit, die von den Weißen übertragene Autorität zu mißbrauchen, ergibt sich aus dem noch aus der deutschen Kolonialzeit stammenden System, Dorfhauptlinge und andere «Beamte» mit bestimmten Vollmachten zu ernennen, dies in Völkerschaften, bei denen die gesamte traditionelle Verwaltung und Rechtsprechung ausschließlich in den Händen von Dorf-

ältesten lag und niemals Einzelpersonen übertragen wurde. HOGBIN¹⁹ hat Mißstände, die dieses Verwaltungssystem mit sich brachte, in schonungsloser Weise aufgedeckt. Selbst wenn es sich dabei um Ausnahmen handeln sollte, so bleibt doch die bedauerliche Tatsache bestehen, daß sich eigentlich jeder im Dienste von Weißen stehende Eingeborene Befugnisse oder doch eine Überlegenheit anmaßt, die ihm nicht zusteht. Immer wieder sind uns solche Fälle aufgefallen, bei Polizisten, Dorfbeamten und einheimischen Arztgehilfen, ja sogar bei unseren eigenen Dienern, die nur einige Tage und in ihrer Heimat für uns arbeiteten. Die Verbindung mit dem Weißen stellt sie in ihren eigenen Augen höher, und die Autorität, die sie sich deshalb anmaßten, wurde nur zu häufig ohne weiteres akzeptiert. Der Weiße wird in allen Dingen so sehr als höherstehend betrachtet, daß sich diese Überlegenheit auch auf diejenigen übertragen muß, die in näherer Beziehung zu ihm stehen, daß sich auch diesen gegenüber ein Minderwertigkeitsgefühl geltend macht. Die Überzeugung, weniger zu sein als die Weißen oder weniger zu gelten in der Beurteilung durch sie, ist vielleicht die folgenschwerste Kontakterscheinung. Leider muß festgestellt werden, daß die Weißen daran schuld sind und zum Teil noch heute nicht sehen, wie verhängnisvoll diese Unterbewertung der Eingeborenen und ihrer Kulturen ist. Selbstverständlich kann niemand die technische Überlegenheit unserer Zivilisation aus der Welt schaffen. Diese mußte und muß sich auf der ganzen Welt geltend machen, am stärksten gegenüber den technisch rückständigen Naturvölkern, in der Südsee vor allem, deren Völker vor Ankunft der Weißen durchwegs in der Steinzeit lebten. In Neuguinea war Metall in irgendwelcher Form noch vor wenigen Jahren oder doch Jahrzehnten völlig unbekannt, in Gebieten, wo jetzt die Europäer Maschinen aller Art brauchen und wo die Benützung von Flugzeugen selbst für die Eingeborenen vielfach zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Allein für sich schon mußten derart große Unterschiede in der technischen Ausrüstung zweier miteinander in Kontakt kommenden Kulturen zu großen Schwierigkeiten führen. Vollends gefährlich, ja geradezu katastrophal wurde aber die Situation, weil die Weißen infolge ihrer technischen Überlegenheit auch davon überzeugt waren, daß sie den Eingeborenen geistig überlegen seien, weil es fast als selbstverständlich angesehen wurde, daß jeder Weiße in jeder Beziehung über dem Farbigen stehe. Im Banne unseres Fortschrittsglaubens betrachtete man die soziologischen, rechtlichen und religiösen Anschauungen der Eingeborenen und damit die geistigen Werte ihrer Kulturen als minderwertig, ja sogar mehr

¹⁹ HOGBIN, I.: Local Government for New Guinea. Oceania, Vol. XVII, 1946/47.

als das, als verachtenswert und schädlich. Der in solchen Auffassungen zum Ausdruck kommenden Selbstsicherheit der Weißen geht das ebenso allgemeine, mit Ressentiments verbundene Minderwertigkeitsgefühl der Naturvölker parallel. Keines hat sich diesen Folgen zu entziehen vermocht. Wohl gibt es Fälle, wo die damit verbundene Gefahr erkannt und wo sogar organisierter, wenn auch auf die Dauer erfolgloser Widerstand geleistet wurde. In der Regel aber wirkten sich die Überlegenheit und Überheblichkeit der Weißen fast immer als ein Schock aus, als eine Erschütterung, die nicht nur für die Kultur, sondern auch für die Vitalität vieler Völker vererbliche Folgen hatte. Man darf wohl mit Sicherheit behaupten, daß der katastrophale Bevölkerungsrückgang auf vielen Südseeinseln nicht so sehr durch Strafexpeditionen und eingeschleppte Krankheiten als durch die mit dem Kulturkontakt einsetzende Schockwirkung bedingt ist²⁰. Auf meinen Reisen in Melanesien und Ost-Indonesien habe ich jedenfalls kein Volk getroffen, das von solchen Wirkungen frei geblieben war, und wo darum nicht bloß Veränderungen oder Verluste der technischen Kenntnisse, sondern die viel vererblicheren geistigen Zerfallserscheinungen zutage traten, die im Verlust des Vertrauens in seine eigenen Kulturwerte und des Vertrauens in sich selbst gipfeln. Man macht sich m. E. noch immer nicht genügend klar, daß diese Selbstsicherheit und Selbstüberhebung der Träger unserer Zivilisation seit den ersten Tagen des oft mit brutaler Macht geschaffenen Kulturkontakte bis heute und selbst dann, wenn man den Eingeborenen helfen will, ihre Tätigkeit bestimmt. Jede Maßnahme von dieser Seite her ist autoritativ und hat daher zunächst schädliche Wirkungen. Dies gilt sogar für die Arbeit der Missionen und der Administration, deren gute Absichten wohl niemand bestreiten will. So hat die Unterdrückung von Kopfjagd, Stammesfehden, schwarzer Magie, gewisser mit dem Sexualleben in Beziehung stehender Bräuche, die Kontrollierung großer Gebiete und damit die Ermöglichung friedlicher Beziehungen innerhalb dieser Räume in einer Art gute Folgen, obwohl man dabei übersieht, daß diese positive Beurteilung in allererster Linie von unserem Standpunkt aus erfolgt und demjenigen der Eingeborenen sicher, um wenig zu sagen, nur in sehr geringem Maße entspricht. Noch weniger kann man die segensreichen Folgen ärztlicher Tätigkeit übersehen. Dank regelmäßiger Kontrollen sind z. B. auf vielen Inseln des Bismarck-Archipels schwere endemische Krankheiten wie Aussatz und Frambösie weitgehend verschwunden, so gut wie infolge der

²⁰ Vgl. PITT RIVERS, G. H. LANE FOX: *The Clash of Culture and the Contact of Races*. London 1927.

Folgeerscheinungen
des Kulturkontakte.



Abb. 2. Männer im Fest-
schmuck. Numbungai, Ma-
prik. Diese alte Festtracht
ist am Verschwinden.

(Photo R. Gardi.)



Abb. 3. Eingeborene aus
Maprik im Flugzeug.

(Photo R. Gardi.)



Folgeerscheinungen
des Kulturkontakte.

Abb. 4. Traditioneller Markt am Chambrisee. Tausch von geräucherten Fischen gegen Sago. Überlieferter, immer mehr verschwindender Tauschhandel.

(Photo R. Gardi.)



Abb. 5. Laden eines Händlers in Maprik, mit europäischen und ostasiatischen Importwaren.

(Photo R. Gardi.)

Folgeerscheinungen
des Kulturkontakte.



Abb. 6. Geisterhaus in Kambot am Keram. Hinterer Teil zerfallen.

(Photo R. Gardi.)



Abb. 7. Modernes Versammlungshaus der Männer. Ersatz für das zerfallene Tambaranhaus, von dem im Hintergrund noch einer der riesigen Holzpfiler sichtbar ist.

(Photo R. Gardi.)

obligatorischen Impfungen Pockenepidemien praktisch ausgeschlossen sind. Selbst in diesen ärztlichen Maßnahmen ist aber sehr oft nicht berücksichtigt worden, daß es nicht genügt, für die körperliche Gesundheit eines Volkes zu sorgen, mit dem man zusammenleben will, sondern daß auch dabei die Schaffung eines Vertrauensverhältnisses mindestens so wichtig ist. Im Jahre 1931 habe ich auf Neuirland die Arbeit einer sogenannten Ärztepatrouille verfolgt, wie sie unter der damaligen Administration üblich waren. Mit Polizisten und einheimischen Gehilfen reiste ein Regierungsarzt von Dorf zu Dorf. Die Bewohner wurden, wenn nötig mit Gewalt, veranlaßt, in Reihen anzutreten. Dann erfolgte eine summarische Untersuchung der Leute, Injektionen wurden verabreicht, Aussätzige, Tuberkulöse und Geschlechtskranke mitgenommen, um isoliert zu werden. Wie schon erwähnt, hatte dieses Vorgehen tatsächlich Erfolg. Ich war damals voll Bewunderung für diese Organisation, auch wenn sie sich vorerst notgedrungen auf die Erfassung einer kleinen Zahl von Krankheiten beschränken mußte. Ich glaubte auch, daß es notwendig und moralisch berechtigt sei, Unwillige mit Gewalt der Kontrolle zu unterziehen. Verschwendet und im großen gesehen nutzlos schien mir im Vergleich dazu die Tätigkeit einer Missionsärztein, die ich später auf Manus kennenlernte. Tagtäglich suchte die Frau in mühseligen Wanderungen einzelne Dörfer auf, wo sie den Kranken Hilfe anbot, auf die Gefahr hin, daß sie abgewiesen wurde, oder daß man ihre Anweisungen nicht befolgte. Erst später habe ich erkannt, daß das Vorgehen der Regierung die selbstverständliche Auffassung einschloß, man dürfe die Eingeborenen zu etwas zwingen, das zu ihrem Wohle sei, auch wenn sie den Nutzen solcher Maßnahmen in keiner Weise einsehen. Man wollte zwar und tat sogar Gutes, machte aber gleichzeitig einmal mehr seine Überlegenheit geltend. Dadurch nahm man den Eingeborenen ihr individuelles Recht, und man setzte sie selbst hier in die Position eines Untergebenen. Die Ärztin von Manus hat beruflich gewiß keinen großen Erfolg gehabt, aber dafür viel mehr getan für die positive Auswirkung eines Kulturkontakte. Dadurch, daß sie den Eingeborenen das Gefühl persönlicher Handlungsfreiheit ließ, auf die Möglichkeit hoffte, daß diese von sich aus den Wert und Nutzen ihrer Ratschläge durch Erfahrung schätzen lernen und sich daher später aus innerer Überzeugung ihrer Behandlung unterziehen würden, hat sie die Voraussetzung für ein Vertrauensverhältnis geschaffen, das in seiner Bedeutung nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Genau die gleiche Einstellung habe ich bei Ärzten in Ost-Indonesien getroffen, von denen einer auf meine Frage nach dem Nutzen obligatorischer Ärztekontrollen lakonisch erklärte: «Wir



Abb. 8. Geisterhaus in der Nähe von Maprik. Höhe ca. 18 m. (Photo R. Gardi.)

glauben nicht an Zwang.» Meines Wissens existieren heute auch im Territorium Neuguinea Zwangsuntersuchungen und -behandlungen nur noch in abgeschwächter Form. Hauptgewicht wird jetzt auch dort auf freiwillige Behandlung gelegt. So darf es wohl als ein Symptom dafür genommen werden, daß dieser Weg der richtige ist, wenn vor zwei Jahren in Maprik von den Eingeborenen der umliegenden Dörfer zur Einrichtung eines Spitals spontan eine erstaunlich hohe Summe zusammengebracht wurde.

Die Gewißheit, im Dienste einer heiligen Aufgabe zu stehen und den Eingeborenen das Höchste bringen zu können, läßt oft auch die Missionen in gewissem Sinne autoritär vorgehen, in einer Art, die bei den Eingeborenen immer wieder das Gefühl des Unterlegenseins verstärken muß. Trotzdem wird die heutige Missions-tätigkeit in Neuguinea in vielen Teilen sehr positiv beurteilt, dies u. a. durch erfahrene Regierungsbeamte, die sogar die Sicherheit aller ansässigen Weißen vom Wirken der Mission abhängig machen. Diese zu Recht bestehende Wertschätzung spricht aber nicht gegen unsere Auffassung über die Ausgangssituation der Missionstätigkeit, sondern für das menschlich von Selbstüberheblichkeit freie, durch innere Werte getragene Wirken der einzelnen Missionare, die gerade wegen dieser Haltung das Vertrauen der Einheimischen viel leichter gewinnen als andere Weiße. Eine so oft fehlende oder durch das Gefühl der Überlegenheit unserer Kultur verdrängte menschliche Einstellung könnte also offenbar viele bedenkliche und gefährliche Folgen des Kulturkontakte verhindern oder doch mildern. Ohne diese Einstellung hat die Einwirkung der Weißen vor allem negative Folgen. Wie gezeigt wurde, wirkt sie sich in allen Kulturaspekten zerstörend aus. Darüber hinaus aber erschüttert sie das Vertrauen der Eingeborenen in die Weißen. Ressentiment, Mißtrauen und Haß gehen auf sie zurück, so gut wie Minderwertigkeitsgefühle, Verlust des Glaubens an sich selbst und seine eigenen Werte, ohne die eine gedeihliche Zusammenarbeit undenkbar ist. Diese Grundtatsache wird m. E. selbst in den Bemühungen der Administration um die Eingeborenen nicht oder viel zu wenig berücksichtigt. Um ein Beispiel zu nennen: Wie kaum anderswo in der Südsee hat man nach dem Ersten Weltkrieg unter Leitung von Sir HUBERT MURRAY und nicht zuletzt unter der hervorragenden Assistenz des Regierungs-anthropologen F. E. WILLIAMS²¹ in Papua versucht, die Kulturen der Eingeborenen soweit als möglich zu erhalten. Man ist dabei sogar soweit gegangen, an die für bestimmte Kulturen charakte-

²¹ Vgl. Literaturangaben S. 5 und WILLIAMS, F. E.: *Sentiments and Leading Ideas in Native Society, Territory of Papua, Anthropology, Report No. 12*, Port Moresby 1932.



Abb. 9. Inneres eines Geisterhauses in Ulupu (Maprikgebiet). Geisterfiguren aus Holz, an der Decke Malereien auf Palmblattscheide. Höhe der Figuren ca. 2 m.
(Photo R. Gardi.)

ristischen Grundgefühle und Grundwertungen zu denken und ihrer Erhaltung besondere Bedeutung beizulegen. In der Absicht, traditionelle Kulturen «soweit als möglich» zu sichern, zeigt sich aber doch deutlich genug, daß selbstverständlich die Administration entscheidet, was erhalten und was ausgemerzt werden soll.

Schon früh ist von einsichtigen Leuten ausgesprochen worden, daß die Naturvolkkulturen nicht in ihrer ursprünglichen Form weiterbestehen können, nachdem sie mit unserer Zivilisation in Berührung gekommen sind. Es wurde auch mit Recht geltend gemacht, daß sogar Neuguinea in den Rahmen der modernen

Weltwirtschaft eingespannt werden muß. Es ist unmöglich, «Naturschutzreservate» für Menschen zu schaffen. Daher müssen sich auch die entlegensten Naturvölker den neuen Umständen anpassen. Selbst die Bewohner Neuguineas konnten davon nicht ausgenommen werden. Ihr trauriges Schicksal ist es, wie das vieler anderer Naturvölker, daß sie mit technisch so überlegenen Partnern in Kontakt kommen mußten. Es spricht für ihre Vitalität, daß sie daran nicht wie andere Südseevölker völlig zugrunde gingen. Zu ihrem Glück ist dieser Kontakt zur großen Hauptsache und mit voller Intensität erst in einer Zeit erfolgt, wo man die Gefahren desselben erkannte und sich darum auch bemühte, seine Folgen abzuschwächen. Leider ist die für beide Seiten so schwierige und gefährliche Zwischenperiode des Vakuums, der Kulturrenichtung ohne genügenden positiven Ersatz, trotzdem eingetreten, weil die Weißen in allen ihren Bestrebungen übersehen haben, daß sie damit die Eingeborenen unter einen Druck gesetzt haben, der hemmte und lähmte. Gewiß ist es richtig, wenn man ihnen die Möglichkeiten zur Anpassung und Umstellung zeigt und gibt. In unseren Ausführungen ist aber doch wohl klar genug zum Ausdruck gekommen, warum dies nicht genügen kann. Die technische Überlegenheit hat die Weißen dazu geführt, auch an ihre geistige Überlegenheit zu glauben. Dies scheint mir der Hauptgrund dafür zu sein, daß man bisher so wenig wirklich Positives erreichte. Darum war und ist man davon überzeugt, daß man die Eingeborenen «erziehen» müsse. Das bedeutet aber nichts anderes, als daß man sie in irgendeiner Weise einem Druck aussetzt. Selbst WILLIAMS, der hier so oft zitiert worden ist, konnte sich von diesen Vorstellungen nicht frei machen, auch wenn er immer wieder betonte, daß die Eingeborenen von sich aus, aus innerer Überzeugung, Neuerungen annehmen sollten, damit sie Bestand hätten. Der Begriff Erziehung schließt eben die Vorstellung ein, daß man es bei den Naturvölkern mit unentwickelten Völkern und Menschen zu tun habe. Das ist grundfalsch. Ein so folgenschwerer Irrtum konnte nur entstehen, weil die Weißen die Eingeborenen in jeder Hinsicht und nicht bloß technisch als unterlegen, als reformbedürftig betrachteten, weil sie zu sehr in den Vordergrund stellten, was die Naturvölker haben, statt zu beachten, was sie sind, nämlich Menschen mit gleichen Rechten und mit Werten, die den unsrigen in keiner Weise nachstehen. VAN DER POST²² gebührt das Verdienst, für Afrika und die unter den Negern immer bedrohlischer werdenden Krisen mitalem Nachdruck auf diese Tatsache hingewiesen zu haben. Was er z. B.

²² VAN DER POST, L.: *The Dark Eye in Africa*. London 1956.

(S. 46 ff.) über die tiefsten Ursachen der Mau-Mau-Bewegung in Kenya ausführt, gilt zum Teil Wort für Wort für Neuguinea und kann hier zur gleichen Katastrophe führen. Ein Unterschied besteht freilich. In Neuguinea hat man sich nicht damit begnügt, die materiellen und geistigen Lebensgrundlagen der Eingeborenen zu vernichten, um ihnen dann den Zugang zu neuen Lebenswerten zu verweigern. Vorerst wenigstens bemüht man sich vielmehr von allen Seiten, ihnen diese zu schaffen. Das aber kann nur auf der Basis gegenseitiger Freiwilligkeit mit Erfolg geschehen, unter der Voraussetzung, daß die Eingeborenen es wünschen. Ich bin überzeugt davon, daß es noch heute nicht zu spät ist, eine solche Grundlage zu schaffen. Sie muß allerdings auch auf der Einsicht beruhen, daß wir uns selbst auf Werte und Kräfte besinnen sollten, die uns heute so sehr fehlen, und die für das Gleichgewicht und Wohlbefinden in unserer Kultur maßgebend sind; denn nur dann werden wir diese gleichen Werte in den farbigen Menschen sehen und achten.

Résumé.

La présente publication est consacrée à des observations sur le déclin de la civilisation chez les tribus du district de Sepik en Nouvelle Guinée au contact avec les blanches. Ces observations ont été faites de novembre 1955 à fin mars 1956 au cours d'une expédition parmi les tribus Iatmül (Moyen Sepik), Kwoma (Montagnes de Washkuk) et Abelam (Sous-district de Maprik).

Comme toutes les îles de la Mélanésie, la Nouvelle Guinée a été également soumise à l'influence croissante de notre civilisation, déjà avant, mais surtout pendant et après la dernière guerre mondiale. De ce fait, bien des parties de la Mélanésie ont subi d'étonnantes transformations du point de vue culturel. Les régions sus-mentionnées n'ont pas échappé à cette influence, bien qu'elles soient relativement peu habitées par les Blanches.

Jusqu'à aujourd'hui, le contact des Blanches n'a eu qu'une répercussion néfaste dans le district de Sepik et a entraîné un vide culturel complet. Cela se remarque au déclin de l'art entre autre, ainsi qu'à d'autres apparitions poussées à l'extrême dans les mouvements du « Cargo-Cult ». La disparition des maisons-tambaran ou habitations des esprits en est un exemple typique. Ces grandes maisons, magnifiquement sculptées, étaient le symbole d'une vie communautaire bien organisée, ainsi que d'une conception de la vie adoptée par les indigènes. Les sculptures et peintures ornant ces bâtiments personnifiaient les esprits des ancêtres et les puissances surnaturelles en général. Les vivants se sentaient ainsi liés à ces puissances, et assurés de leur protection. On n'a pas trouvé, jusqu'ici, de compensation à la disparition de ces bases culturelles et religieuses.

Les mouvements, appelés « Cargo-Cult » en Océanie, sont apparus dans toutes les régions et ont cela de commun, qu'ils expriment leur mécontentement vis-à-vis de la situation présente. On discerne un ressentiment général envers les Blanches, et, en particulier, envers les Missions. Ce mécontentement est dû en partie à des changements dans la structure sociale, tels que, par exemple, la dépréciation des ornements de coquillages, indispensables au maintien du prestige de la communauté. L'impossibilité pour les indigènes de gagner autant d'argent que le Blanc, ou de pouvoir mettre à profit les connaissances acquises

à l'école, renforce leur sentiment de frustration. La situation leur apparaît sans issue. Les jeunes gens en particulier sont le plus sensible à cet état de choses. La plupart d'entre eux ont travaillé dans des endroits étrangers où ils sont entrés en contact avec d'autres civilisations indigènes ainsi qu'avec la nôtre. En raison de leur jeunesse, ils n'ont pas su assimiler ces influences diverses et ont perdu leurs traditions et leurs coutumes. Rentrant dans leurs villages, ils se sentent désemparés et, au lieu d'être les soutiens de leur civilisation, contribuent à sa ruine.

L'influence destructive de l'Administration, des Missions, et des Blancs en général, s'explique du fait de leur sentiment de supériorité, non seulement en matière technique, mais aussi en ce qui concerne les valeurs morales et spirituelles. Leur comportement à l'égard des indigènes est toujours autoritaire et conduit ceux-ci au complexe d'infériorité et au ressentiment. Ce caractère d'autorité se retrouve dans les ordonnances de l'Administration ou les efforts des Missions, même les plus bienveillants, ainsi que dans les mesures concernant l'éducation de la population. Les indigènes n'ont ainsi aucune possibilité de se familiariser peu à peu, et de leur propre chef, avec les nouveaux aspects de la culture. C'est pourtant dans le contact d'homme à homme qu'un changement devrait se produire. On devrait juger ces hommes d'après ce qu'ils sont, et non point d'après ce qu'ils ont. On leur rendrait ainsi confiance en eux-mêmes et ils prendraient conscience de leur valeur. Alors seulement on pourrait envisager un programme d'acculturation, et empêcher la destruction complète de la civilisation indigène au contact de la nôtre.

Summary.

The paper deals with observations of culture-contact and cultural decay among tribes of the Sepik District (Territory of New Guinea). They were made between November 1955 and the end of March 1956, whilst visiting the Iatmül (Middle Sepik), Kwoma (Washkuk Mountains), and Abelam (Maprik Sub-District).

Since the first, and especially during and after the second world war New Guinea as well as the other Melanesian Islands have been more and more influenced by Western civilization. As a result many parts of Melanesia have undergone an astonishing cultural change, in some areas even with positive results. This change has also taken place in the parts of New Guinea mentioned above, although only comparatively few whites are living there.

Observations on the degeneration of arts and crafts as well as of symptoms which lead in the end to Cargo-Cult-Movements show clearly that contact with Western civilization till now had only resulted in a cultural vacuum. The decline of art showed itself especially in the disappearance of the ghost or tambaran-houses. These huge and beautifully decorated houses were symbols of a well organized community life, and of the world as the natives believed it to be. Carvings and paintings of these houses were embodiments of the spirits of dead people and supernatural powers in general. Through them the living men realized their union with these powers. Identification with them meant safety and well being. The degeneration of art and the disappearing of tambaran-houses therefore indicate a crumbling of the religious conceptions on which those cultures were based.

The movements called Cargo-Cult in Oceania have all this in common that they express discontent with the present situation. They are well known at the Sepik river, although at present they are only smouldering below the surface. The depreciation of shell ornaments which used to be indispensable to maintain

prestige within the community: the impossibility of earning enough money to be equal with the white man or of using the knowledge acquired in schools must lead to difficulties. The young men especially manifest this discontent. Most of them have worked in foreign places, where they came in contact with other native cultures and white civilization as well. After having lost most of their own traditions, they feel uprooted at home instead of being supporters of social and religious life. These de-tribalized men are the main sources of this discontent which may lead to very dangerous movements.

The destructive effect of Western civilization lies in the fact that all the influences of the white man are based on the conviction of his superiority, not only in technical matters, but also in all the aesthetic and spiritual values which count or should count more than the technical. The natives are quite aware of this fact. While accepting it they resent it as well. This feeling of inferiority for which the white man is responsible seems to be the main reason for the failure of modern administrative, missionary, and private work amongst the natives. They feel the authority and they resent it in everything done for them, even if it is for their good. Therefore the result must be negative. In order to change this cultural decay into positive growth the attitude of the white man towards the natives must change. They cannot be dealt with as inferiors. They must be treated as human beings who are the white man's equal, as having the right to decide what they want according to their individual and personal inclinations, freely and without outside force.
